



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Eiserne Zeit**

**Bömers, Karl**

**Detmold, 1889**

Die Glocken von Altena.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-12591**

# Die Blocken von Altena.





Die Glocken von Aachen





**H**ier hebe ich, Eusebius Zwievalt, der Rechte Doktor und ein Bürger der Stadt Altena, meines Alters achtzig Jahr, in Gottes Namen an, zu erzählen.

Ich will eine Geschichte schreiben, die zu tiefst in mein Leben eingeschnitten, die mich mit großer Traurigkeit und doch zuletzt wieder mit großer, herzerquickender Freude erfüllt, die mir gezeigt hat, wie wunderbar die Menschenkinder geführt werden durch den allmächtigen Gott, bei welchem allein Tag und Nacht, Finsternis und Licht ist.

Hier in Altena bin ich geboren und ich bin allezeit mit Grund stolz gewesen auf diese meine Vaterstadt, in welcher Bürgertugend und Gewerbesleiß, milder Sinn und harte Hand, aufrichtig Wort und redlich Thun immer in hoher Ehre gehalten.

Ist auch ein ungemein lustiger Ort, dies Altena, rauschend kommt die Lenne gezogen, murmelnd die Kette mit silbernem, spielenden Gewässer, blühende Gärten ziehen sich hinauf an den Berghängen, die das Weichbild umschließen, an dem Felsen, von dem das Schloß troziglich herabschaut, und so einer auf den Bögen



steht, mit denen die Lenne überbrückt ist, mögen ihm wohl, wofern er ein Altenaer Kind, die Reimverse einfallen, die mein alter Freund Kaspar Rumppe, ein Reidemeister der Drahtzieher-Zunft, zu Ehren der Stadt gedichtet:

Man sieht hier lauter Berg und Thal,  
Die Bäume stehn hier ohne Zahl,  
Das schönste Wasser quillt herfür,  
Die meisten haben's vor der Thür.  
Wann es kommt in die Maien-Zeit,  
Sieht man daran sein' Lust und Freud',  
Die Bäume blühen, die Vögel singen,  
Das thut durch Berg und Thal erklingen.

Ich weiß es wohl, die Verse sind kindlich und schlicht, wie der alte Mann selber, nicht durch Kunst, sondern durch sinnige Einfalt ergözen sie das Menschen-gemüt.

Doch weiter! Vier Glocken hat die Stadt, die tönen vom hohen Turm herab mit lieblichem Einklang, als wären sie für einander abgestimmt von kundiger Meisterhand, und auch von ihnen will ich erzählen neben mancherlei anderm, denn ihre ehernen Stimmen haben uns gerufen, mich und meinen Bruder Florian, wenn die Not groß war, und auch jezo, während ich dies schreibe, höre ich ihren Schall. Durch die klare Luft des Maitags, bei offenem Fensterlein, vernehme ich ihr Mahnen. „Schreibe!“ sagen sie, „denn du weißt nicht, wie lange es dir noch vergönnt ist, die Feder zu führen; schreibe sie auf, die alte Geschichte, an die nun keiner mehr denkt, außer dir und Kaspar Rumppe, dem Reimschmiede.“

Habe ich sie doch nimmer vergessen, die Glocken von Altena und ihren holdseligen, tröstlichen Klang, obschon ich weit umhergesehen in der sonnigen Welt und manch fremdes klangvolleres Glockengeläut



vernommen! In Praga habe ich studiert, habe zu Paris, Padua und Bologna in den Hörsälen geseffen, bin in vielerlei lustige und ernste Welthändel verstrickt gewesen und habe mich durch alle rechtschaffen hindurch gewunden. Freilich, ein gottgerechter Mann nach der Weise Melchisedeks bin auch ich nicht geblieben, — wer kann sich einer solchen Gerechtigkeit rühmen? — aber weltgerecht war ich, als ich nach achtjähriger Weitefahrt nach meiner Heimstätte zurückkehrte. O, wie klangen mir die Glocken so freudig und hell und doch wieder so trauervoll, da ich über die Lennebrücke der Stadtfreiheit zuschritt, allwo mein Vater, ein Fabrikherr, der durch den Drahthandel zu Wohlstand gelangt war, ein stattlich Haus bewohnte! Freudig und hell klangen sie, denn ich sollte ja meinen alten Vater wiedersehen, nach dem ich so oft in der Fremde sorgend gefragt, wie Joseph nach dem seinen in der Aegypter Lande; trauervoll klangen sie, denn während ich in Bologna studierte, hatten ihre Stimmen meinem lieben Mütterlein dumpf hallende Klage nachgerufen, da man sie in die Erde gebettet.

Mein Vater war grauköpfig und fast kindisch geworden, schwer hatte die Kriegsnot in den acht Jahren, die ich fern gewesen, auf der Stadt gelastet, der Wohlstand des Hauses war zurückgegangen, und als ich meine Muhme und Bathin Eusebia, die dem Hauswesen vorstand, am Fenster in dem Stuhle sitzen sah, wo einst meine Mutter geseffen, ging mir ein Stich durch das Herz, der die Freude an der Heimkehr ertötete. Viel Jammer sah ich auch andern Tages bei einem Rundgange durch das Städtchen, viele traurige Gesichter und schwer niederhangende Häupter; zu arg hatten die spanischen Kriegshorden gehaust in der Mark, mit-samt den übrigen Völkern, die der gutherzige Deutsche sich auf den Hals geladen zu dreißigjährigem Waffenspiel



und noch immer tobte die Kriegsfurie im Lande. So kam ich auch nach beendetem Rundgange in unser Nachbarhaus, das der Goldschmied Kilian Voë innehatte. Und ich staunte ob des lauten Lärmens im Stüblein, woselbst es früher stets fein still und züchtiglich zugegangen, denn da ich fortgegangen, waren nur drei Kinder im Hause gewesen, von denen das älteste ein Mägdlein von neun Jahren und das jüngste ein Windelkind. Seltsam war es dem Goldschmiede ergangen, jahrelang hatte er in kinderloser Ehe gelebt, alljährlich am Paschen-Montage war er mit seinem Weibe nach Sankt Einhard's Brunnlein bei der Margareten- und Barbara-Klause über der Stadt gepilgert und hatte um Kindersegen gebeten im einfältigen Gemüte; nun war der Segen fast zu reichlich über ihn gekommen, acht Kinder schaute ich in der Stube, die des Meisters Voë Werkstatt war, und allesamt waren sie lustig auf den Beinen, bis auf zwei, so noch in der Wiege lagen, der Meister aber hämmerte ruhig an seinem Golddrahte, unbeirrt von dem Getöse. Sein Wohlstand war nicht gesunken in den Kriegsläufen, die Soldateska hatte Mitleid gehabt mit dem volkreichen Hause und hatte dem schwerbelasteten Manne Kettlein und Gespänge regelmäßig und reichlich bezahlt.

Si, wie schlank und schmuck war das halbwüchsigste älteste Mägdlein, die Sabina, geworden, seit ich sie nicht gesehen! Unter lichtbraunem Haargelock glänzte die hohe weiße Stirn, unter sanftgeschwungenen Brauen lachten große, leuchtende Augensterne in feuchtschimmerndem Glanze, leicht gebogen war die Nase über den roten schwellenden Lippen und das volle Kinn zierte ein schelmisch Grübchen. Dieses Antlitz aber war rosig überhaucht, als ich in das Zimmer eintrat, als sie die kleinen Geschwister zur Ruhe verwies und mich freundlich grüßte mit Wort und Handschlag.



„Sehet Eurem Bruder Florian ähnlich,“ sagte sie, indes sie mir forschend in die Augen sah, „und doch sind Eure Züge anders als die seinen, ernster und um ein wenig — härter.“

Als sie also sprach und mich anschaute, kam ein seltsam Gefühl über mich, wie ich es nimmer empfunden, wenn ich einem Mägdlein gegenüber gestanden, auch in Padua nicht, als ich dort auf dem Prato della Valle lustwandelte, wo höchste Frauensönheit im üppigsten Reichthum mir begegnet war. Zu Padua fängt man die Vipern, und etwas Schlangenartiges hatten dort die Weiber, hier aber war deutsche Art, ein treuherzig Gemüth in lieblichster Hülle.

„Jungfer Sabina,“ erwiderte ich in wunderlicher Befangenheit, „wenn der Mann viel draußen sich umhergetrieben, wird er ernst und das helle Lachen der Jugend läßt er meist an einer Stelle der Welt, von wo er es nie wieder holen kann; mein Bruder ist zehn Jahr jünger als ich und da er dem Studium der Theologie sich ergeben, wird er leichteren Kampf haben mit der Welt und von ihrer Rauheit weniger leiden.“

Da schwieg sie und wandte sich wieder zu den Kindern, ich aber setzte mich zu dem Meister und sah seinem Schaffen zu; immer wieder mußte ich aber die Blicke wenden nach der schlanken Sabina, die mit den Geschwistern scherzte, die Streitenden zum Frieden, die Weinenden zur Ruhe sprach und mit allerlei lustigen Einfällen entstehenden Lärm zu beschwichtigen mußte.

Mancherlei über der Stadt Verhältnisse, wie über die eignen erzählte mir Kilian Voë, wohl hatte die Kriegsnot ihn wenig geschädigt, dennoch hatte er seine Last, Frau und Kinder glimpflich durch die Welt zu bringen, und auch auf ihn paßte der Vers, den mehrerwähnter Kaspar Rumppe gedichtet:



Gott gibt ihm oft viel Kinderlein,  
 Die müssen dann ernähret sein,  
 Die Zweige thun oft den Tisch umfangen,  
 Der Stamm kann nicht zur Schüssel langen.

Die Alten mußten oft auf Wohlbehagen verzichten zum Besten der Jungen, aber sie thaten es gern, hatte ihnen Gott doch so viele Freude geschenkt in den Kindern. Wohlgemut ging ich fort, nachdem ich auch die Meisterin begrüßt und versprochen hatte, bald freundnachbarlichst wieder zu kommen; dies hatte ich willig versprochen, denn eine heftige Unruhe trug ich, das merkte ich, in mir aus dem Hause, die mußte ich bald wieder hineinbringen. In der Goldschmied-Werkstatt war es, wo ich hernach den Entschluß faßte, in Altena zu bleiben, dem Wohle der Stadt meine Dienste zu widmen und mir ein friedlich Heimwesen zu bestellen. Binnen kurzem war ich denn auch als Sekretarius der Stadt von Bürgermeister und Rat bestallt, aber mit des Heimwesens Bestellung ging es nicht so geschwinde. Sabina wurde ernster, je freundlicher ich ihr begegnete, wenn ich das Haus betrat, verstummte ihr Lachen, eine gewisse Kengstlichkeit verriet sich in ihrem Wesen, und dennoch war sie hinwiederum so vertraulich in Rede und Umgang, daß ich die seltsame Scheu mir nicht zu erklären vermochte. Oftmals war ich willens, Herz und Hand ihr anzubieten in offener Rede, aber wenn mir das Wort auf der Zunge lag, wurde ich stutzig durch ihr auffällig Gebaren, durch ihr unstät abschweifendes Gespräch und kühl abweisendes Verhalten; so drängte ich den Vorsatz zurück und sann nach über das Rätsel, das sie selbst für mich war und das ich nicht zu lösen vermochte, denn an ihrer Zuneigung für mich zweifelte ich nicht, da sie gegen niemanden freundlicher war, als gegen mich und ein andrer Freierwerb nirgend sich zeigte. Ist ein altes Lied, das hebt an:



Sagt mir doch, warum ihr flieht,  
 Wann ich zu euch komme?  
 Daß ihr nicht  
 Mir gönnt eu'r Gesicht,  
 Sagt mir's, ich bitt' darumme.

Also wollte auch ich sie oft fragen, was sie von mir schied, aber ich gelangte nicht dazu. Kilian Loë war mir günstig gesinnt und als ich ihm meines Herzens Willen leise andeutend zu verstehen gab, strich er den salb-röthlichen Bart, der ihm auf die Brust herabhing und sagte: Meinen Segen habt ihr, schauet, daß ihr des Mägdleins Liebe gewinnet.

So kam das Frühjahr heran und einige Zeit vor Ostern kam mein Bruder Florian von Helmstedt gereist, wo er auf dem Zuleum als guter Protestant in der Gottesgelahrtheit einiges zu profitieren versucht hatte. Fürwahr, hoch stand mein Herz in Freude, da ich ihn wiedersah nach langer Trennung; aus dem zagen, zarten Schulknaben war ein stattlicher Mann geworden, er war mir ähnlich an Wuchs und Antlitz, aber seine Züge waren feiner, weicher, wie Sabina es mir gesagt hatte, und auf der ganzen Gestalt lag der Jugend Anmut, die ich abgestreift hatte an den Dornen der Welt. Trefflich stand ihm das blau-samtne Schlißwams, der Hut mit reichem Federschmuck, und wengleich ich sothane Kleidung nicht passend fand für einen Theologen, trug ich den jungen Jahren doch billige Rechnung und war stolz und fröhlich, als ich mit Florian durch die Straßen der Stadt schritt, als er den Mägdlein Grüße zurief, die sie mit lustigem Lachen erwiderten.

Mehr aber als die freiweltliche Kleidung des Bruders am ersten Tage kränkte mich sein Treiben in der folgenden Zeit. Die Bücher hatten Ruhe vor ihm, er schaute lieber in Becher, denn in theologische Schriften, fast den ganzen Tag trieb er sich in Stadt und



Nachbarschaft an den Weinzapfen umher und der Pfarrer Johannes Struväus, welcher eine Unterredung mit ihm gehabt, sagte mir bald mit bedenklichem Schütteln des ehrwürdigen Hauptes: Euer Herr Bruder scheint die Lektionen nicht sonderlich frequentiert zu haben, denn von Dogmatik und Exegese steckt so wenig unter seinem Federhute, wie unter der Schale einer tauben Nuß.

Das machte mich traurig; unserm Vater, dem alten, halb kindischen Manne konnt' ich die Augen nicht öffnen und so machte ich eines Tages Florian sanfte Vorwürfe ob seines üblen Verhaltens. Da schwoll ihm die Zornader, welche auch ihm, als einem echten Zwiewalt, stark ausgeprägt über die Stirne lief und er wies meinen Tadel zurück mit heftiger, ärgerlicher Rede. Ich ließ ihn gewähren, dachte, die Besonnenheit werde ihm wohl gemach kommen, tröstete mich, sein heller Kopf werde manches rasch nachholen und befahl dem lieben Gott die Aenderung seines Sinnes.

Ostern war herangekommen, am Abende vor dem Feste war es, als ich noch spät in meinem Stüblein saß, dessen Fenster nach dem Garten schauen, und an Sabina dachte. Ich wollte ein Ende machen mit meinem Liebeswerben um sie, ich schrieb Verse nieder, die ich ihr am Ostermorgen mit einem Strauße übersenden wollte, um alsdann gegen Mittag meine Ansprache um ihre Hand in rechter Form anzubringen. Und weil ich selber des Dichtens nicht recht kundig, hat ich ein altes Lied zur Hand genommen, das modelte ich um, damit es passend werde für meinen Zweck.

Sabina, Amorosa,  
Hast mir mein Herz verwundet,  
Das geb' ich dir zu eigen  
Nun und zu aller Stund;



Dir hab' ich mich ergeben  
 In rechter Ehr' und Pflicht,  
 Dieweil ich hab' das Leben  
 Vergißt mein Herz dich nicht. —

Soweit hatte ich geschrieben, als ich an das geöffnete Fenster trat, um die kühle Luft einzuatmen, denn mein Vorhaben hatte mich in große Erregtheit versetzt. Still lag der Garten in unsicherem Lichte des Mondes, leise schauerte das blattlose Gezweig an meinem Fenster im belebenden Anhauche des Frühlingswindes, der die Knospen hervorrief zu Lebensfreude und Sommerlust. Gierig atmete ich die würzige Nachtluft, da drang ein Flüstern und Wispern zu mir empor von der Planke des Nachbargartens, der dem Goldschmiede gehörte, rasch löschte ich das Licht, um nicht bemerkt zu werden und lauschte wieder hinab mit stockendem Atem. Nur einzelne Worte verstand ich von der verhaltenen Rede, die da unten geführt wurde, aber aus diesen einzelnen Worten setzte sich ein schwerer, tieftrauriger Spruch für mein Leben zusammen. Mein Bruder Florian sprang über die Planke in unsern Garten und Sabina eilte in das Haus ihres Vaters.

Ich entzündete das Licht nicht wieder an jenem Abend, was konnte mir das armselige Flämmchen nutzen, das doch die Dunkelheit nicht aufzuhellen vermochte, die plötzlich über meine Seele gekommen? Ich schlief auch nicht in jener Nacht und als am andern Tage die Osterglocken den Menschen die Auferstehungsbotschaft brachten, schaute ich mit blödem Auge in den leuchtenden Morgen, in meine dunkle Zukunft. Ich hatte den Schlüssel gefunden zu Sabinas Verhalten mir gegenüber und dieser Schlüssel schloß mich fortan aus von der exträumten Glückseligkeit. Wenn man das Auge drückt, so gehen Thränen heraus und wenn man einem das Herz trifft, so läßt er sich's merken, sagt



Sirach; ich aber ließ mir nichts merken, ich war zu stolz, meinen Gram schauen zu lassen. Was aber das Wunderbare, ja, was schier göttlichen Ursprungs, war dies, daß ich meinen Bruder nicht haßte, ob er mir gleich das Liebste genommen.

Nach dem Gottesdienste kam Florian zu mir. „Ich bin in der Kirche gewesen, Eusebius,“ sagte er, „ich habe das alte Leben abgethan, habe mit der Leichtfertigkeit der Welt gebrochen und will ein andrer Mensch werden.“

Freundlich lobte ich ihn um dieser gottgefälligen Entschliezung willen und er begann, mir sein Herz auszuschütten, er beichtete mir alles, bis auf das Geheimnis seiner Liebe, das er nicht verriet. Sie hatten ihn fortgewiesen von Helmstedt, wegen seiner Wüßtheit im Wandel; er hatte gröblichen Anstoß erregt mit nächtlichem Schwelgen und Bankettieren und als er beim Zechgelage einem Diener der Stadt im Rausch und Jähzorn das Zinnkännlein an den Kopf geworfen, war er von dem Schulrektorate ausgestoßen, und jede andre deutsche Hochschule war gewarnt, ihn wieder aufzunehmen.

Mit großer Kümmeris erfüllte mich das, was ich hörte, auch der Sabina halber; „Florian,“ sagte ich, „Vater und Mutter haben dir allezeit gutes Beispiel gegeben, wie ist es denn möglich, daß der finstere Geist in ein so lichtiges Gefäß gefahren, wie du es bist?“

Da senkte er errötend das Haupt. „Mich hat der Leichtsinn niedergeworfen auf dem Wege nach der Gerechtigkeit,“ flüsterte er, „aber es ist nicht alles verloren, denn meine Ehre habe ich noch nicht verspielt.“

Da erkannte ich, daß noch ein guter, unverdorbenner Kern in ihm stecke und versprach ihm, das meinige zu thun, ihm wiederum auf einen guten, sicheren Weg zu verhelfen. Nicht lange währte es, da saß Bruder



Florian an einem Pulte in unsers Vaters Handlungsstube; mit dem Studium der Gottesgelahrtheit war es vorbei, er trug ein schlichtes, bürgerliches Gewand, hatte die Feder hinter dem Ohre und blickte so emsig und verständig auf die Zahlen des großen Kassenbuchs, als sei er nimmer etwas andres gewesen, als ein Handlungsdienner. Ich freute mich über ihn, auch schien es mir gut, daß wieder ein Zwievalt unseres Geschäftes sich annahm, welches bei des Vaters geistiger Schwäche in fremden Händen gelegen hatte. Und auch mir ließ der Herr Heil widerfahren. Unleidlich war es mir, fürderhin in Sabinas Nähe zu weilen, immer, wenn ich ihrer ansichtig ward, kam der Schmerz mit erneuter Gewalt über mich, daß ich sie nicht gewinnen durfte, die ich mir so heiß ersehnt hatte, daß mein Bruder der Glückliche war, dem ich alles himmlische und irdische Heil gönnte, nur sie nicht, die doch sein größtes Heil war. Nun war der Hofrichter des Amtes Altena, der oben auf dem Schlosse seinen Wohnsitz hatte, gestorben, und seitens der kurbrandenburgischen Krone, zu welcher die Grafschaft Mark gehört, wurde mir das Hofrichteramt übertragen, denn Bürgermeister und Rat hatten mich empfohlen zu dieser Stelle, wegen des reichen Wissens, das ich aus der Fremde mitgebracht. Unten in der Stadt hatten sie einen eignen Richter, aber die Staats-, Straf- und Ehesachen waren dem Hofrichter übertragen, samt der Rechtsprechung über den ländlichen Bezirk Altena.

So zog ich denn hinauf in das Schloß, und als ich von lustiger Höhe hinabschaute auf die lustige Landschaft, da erweiterte sich mir die Brust nach der beengenden Haft im Städtlein, und ich dachte: So Gott will, mag sich mit dir noch alles zum Guten wenden.

Solches geschah im Frühsommer des Jahres, da die Schweden mit den Landschaften am Ober- und



Niederrhein, in Franken und Schwaben den Heilbronner Bund aufgerichtet, von dem Brandenburg weislich sich fern gehalten hatte. Eifrig ließ Bernhard von Weimar die Werbetrommel rühren im Lande, und viel loses Gefindel verließ Pflug und Handwerksgerät und stürzte unter die herzoglichen Fahnen.

Auch in der Grafschaft Mark erhob sich ein starker Schall, und bald wurde mir gemeldet, daß unten in der Stadt Altena die Werber ihre Lockpfeifen ertönen ließen. Das durfte nicht geschehen; wenn die Märker Kriegsdienste nehmen wollten, mußten sie außerhalb des Heilbronner Bündnisses bleiben und so ritt ich abends in die Stadt, dem Unwesen zu steuern.

Ein kleiner, bunter Troß lagerte an der Straße unter dem Rathause, trotzige, knebelbärtige Gesichter musterten mich, als ich mein Pferd anhielt und einen Boten entsandte, daß er den Bürgermeister auf das Stadthaus bestelle. Aus der Schänkstube des Rathsfellers dröhnte wilder Lärm, dort wurde das alte Landsknechtslied gebrüllt, das schon seit drei Menschenaltern dem Bürger und Bauer gell in die Ohren geklungen:

Steck' an den Schweinebraten,  
Dazu die Hühner jung,  
Darauf wird uns geraten  
Ein frischer freier Trunk;  
Trag her den kühlen Wein  
Und schenk' uns tapfer ein,  
Mir ist ein' Beut' geraten,  
Die muß verschlemmet sein.

Ich trat in das rauchige Zimmer, aus dem mir Bratenduft und der Qualm des Krautes, so man Tabak nennt, entgegenschlug; an einem Tische unter dem Fenster saßen der Pfennigmeister mit vollem Säckel und der Regimentschreiber, welcher die Kriegslustigen in die Musterrolle einschrieb, an der langen Zechtafel



aber jubilierte ein Schwarm lauter Gesellen beim Würfelspiel, unter ihnen mein Bruder Florian. Er trug wieder Schlizwams, Schlapphut und breiten Kaufdegen, unheimlich glühten seine Augen und mit heiserer Stimme sang er:

Drei Würfel und ein' Karten,  
Das ist mein Wappen reich,  
Ich muß die Zeit abwarten,  
Wo ich das Glück erschleich!

Ich faßte ihn an der Schulter: „Komm heraus,“ herrschte ich ihn an, „denn du taugst nicht in diese Gesellschaft.“

Unter meinem strafenden Blicke geriet er in Scham und Verwirrung und er stand auf, als wolle er meiner Mahnung folgen. Da erhob sich ein langer, rauhhärtiger Geselle neben ihm, faßte meinen Arm und schrie mißtönig: „Was fällt Euch ein, diesen uns abgünstig zu machen, er taugt zu uns und gehört zu uns, denn er steht in der Musterrolle eingeschrieben.“

Bornig stieß ich den widerwärtigen Burschen zurück, jugendmutige Kampflust ergriff mich; ich trat zu dem Regimentschreiber: „Ist es so,“ fragte ich, „habt Ihr Florian Zwiewalt, meinen Bruder, in Eurer Rolle?“

Grinsend nickte der Gefragte, ich aber riß mein Schwert von der Seite und ließ die breite Klinge auf die Eichenplatte sausen, daß des Pfennigmeisters Geldstücke klirrend auseinander fuhren.

„Ungiltig ist, was Ihr eingetragen,“ rief ich wutbebend, „denn Ihr habt kein Recht, zu werben in kurbrandenburgischen Landen!“

„Hoho!“ höhnte ein Feldwaibel, als erster der Schar, und sprang nahe herzu, „was seid Ihr für ein Vogel, daß Ihr so wild pfeifet?“

„Hofrichter von Altena bin ich,“ schrie ich dem Frechen entgegen, „und wenn Ihr mit samt Eurer Schar



nicht innerhalb zweier Stunden diesen Ort verläßt, wo Ihr nichts verloren und nichts zu suchen habt, werden die wehrhaften Bürger der Stadt Euch weisen, wo Ihr am nächsten hinausgelangen könnt."

Das wirkte, und weil der Bürgermeister Adolphus Overbeck eben ins Zimmer getreten, als ich solches gesprochen, auch meinen Worten Nachdruck von ihm verliehen wurde, machte die Soldateska, die sich ihrer geringen Zahl bewußt war, gute Miene zum schlimmen Spiel. Schreiber und Pfennigmeister rafften ihre Geräte zusammen, der Feldwaibel rief nach den Pferden und ich freute mich, weil alles ein gut Ende zu gewinnen schien. Da verdarb mir Florian wiederum den Spaß, seine lustigen Kumpane mußten ihn aufgereizt haben. „Glaubst du etwa, ich sei ein Schulbube,“ eiferte er wider mich, „daß du mich also behandelst? Meinen freien Willen habe ich, den vollführe ich und lasse mir nichts drein reden. Mein Name steht in der Rolle, mein Wort habe ich verpfändet, das will ich halten; leid ist es mir geworden, tagaus, tagein über den Zahlen der Bücher zu brüten.“

Tauchzen und beifällig Rufen folgte seiner Rede, man drängte hinaus auf die Straße und versuchte ihn mit fort zu reißen, ich aber neigte meine Lippen zu seinem Ohre und flüsterte: „Denke an Sabina und verfühle dich nicht an ihr!“ Da starrte er mich verblüfft an, machte sich los von den Drängern und blieb am geöffneten Fenster neben mir stehen; draußen hatten der Feldwaibel und seine Kotte die Pferde bestiegen, mit giftigem Seitenblicke auf mich rief der Regimentschreiber Florian zu: „Du weißt, wo der Musterungsplatz ist, denke an dein Wort und komm, sonst soll der Teufel dich holen.“

Im wilden Galopp sprengte die Bande von dannen, über den dröhnenden Steinweg. Ich wechselte noch



einige Worte mit dem Bürgermeister, dann ging ich mit Florian nach Haus, konnte mich aber nicht recht mit ihm verständigen an jenem Abend, seine Rumpanei hatte ihm zu scharf zugetrunken. Als ich am folgenden Abende wieder in das Städtlein kam, traf ich ihn nicht mehr an; am Morgen hatte er, wie man mir erzählte, wieder vor dem Hauptbuche gefessen, dann hatte er unwillig die Feder beiseite geworfen, war fortgegangen und nicht heimgekehrt.

Alle Nachforschungen am folgenden Tage waren fruchtlos, ich tröstete unsern alten Vater, so gut es gehen wollte, ging auch zu Sabina, sagte ihr, daß ich um ihr Geheimnis wisse und redete freundliche Worte zu ihr, die sie aufrichten sollten. Nimmer vergesse ich des Mägdleins herzerreißenden Jammer, sie schlang die Arme um meinen Hals und weinte, — weinte, daß es wohl Steine hätte erweichen sollen und rief immer wieder: Verlaßt mich nicht, verlaßt mich nicht, Herr Hofrichter!

Wohl hatte ich ihr versprochen, alles aufzubieten, damit Florian zurückkehre, suchte auch getreulich Mittel und Wege, seine Spur zu ergründen, aber vergeblich, mein Bruder blieb verschollen. —

Das neue Jahr 1634 hatte seinen Lauf begonnen und um die Dreikönigszeit war ich einige Wochen fort gewesen, denn es waren Streitigkeiten in Altena entstanden zwischen lutherischen und reformierten Konfessionsgenossen; hatte mich nach Düsseldorf begeben müssen, um mich all dort bei der Regierung um Beilegung des Streits zu verwenden, und der Hofrichter von Lüdenscheid hatte mich derweil vertreten. An einem sonnig-heiteren Wintermorgen kam ich zurück, wohlgemut trabte mein Kößlein über die Lennebrücke, den Schloßberg hinan, da vernahm ich das Geläut des Armenfünder-Glöckleins in der Stadt, ich warf mein Pferd



herum und ritt der Stadtfreiheit zu, um zu erfahren, was dort vorgehe.

Ach! warum muß der Mensch so manches schauen im Leben, wobei ihm das Herz weh thut? Warum reicht man uns Ysop, statt Weines, herben Absynth, statt Honigs? Herr, das weißt du, daß solches geschieht zur Heiligung in der Gerechtigkeit. Da schritt sie hin, im weißen, langwallenden Hemde, in Henkers Geleit, Sabina Loë, meine heißgeliebte Sabina, — sie war verurteilt zum Tode wegen Kindesmordes, und man ging, sie hinunter zu stürzen in der Lenne rauschendes Gewässer.

Rasch hatte ich solches ermittelt von dem gaffenden Volk an der Straße; der Rüdenscheider war eilig mit Uebung der Justiz und hätte mich das Glücklein nicht gerufen, so wäre ich zu spät gekommen.

„Haltet ein!“ rief ich dem Zuge entgegen, der von dem Rathause her in die Straße einbog. „Im Namen der kurbrandenburgischen Krone, haltet ein, denn das letzte Wort über diese Angeklagte ist noch nicht gesprochen.“

Große Verwirrung entstand durch meine Rede, viel Volks umdrängte mein Pferd, Laute des Mißfallens und beifällige Rufe vernahm ich und während ich Bürgermeister und Rat zu mir beschied, taumelte Kilian Loë durch die Menge, wie ein Trunkener, stemmte die verschränkten Arme gegen den Bug meines Pferdes und schrie unaufhörlich: „Erbarmen! Erbarmen!“

„Bringet den Alten fort!“ herrschte ich die Umstehenden an; „die Angeklagte aber soll zurückgeführt werden in Haft, denn unter meinen Augen wird in dieser Stadt kein Urteil in peinlicher Sache vollstreckt, das ich nicht zuvor selber geprüft habe.“

Unschlüssig standen Bürgermeister und Rat, die den Zug begleitet, da hob ich mich drohend im Sattel;



„Was ich thue, verantworte ich,“ rief ich mit heftiger Stimme, „wer Widerspruch erheben will, mag es nachher thun, einstweilen gilt, was ich ordne!“

Da folgten sie meinem Befehle, die Volksmenge verlief sich gemach und ich schritt mit den Magistratspersonen nach dem Rathause.

Noch am Morgen desselbigen Tages ging ich in die Zelle, in welcher man Sabina verwahrt hielt. Sie saß auf dem Holzschragen, aus dem fahlen, abgehärmten Gesichte starrten die einst so munteren, braunen Augen mit mattem Glanze auf die ihr gegenüberliegende Wand. Leise legte ich die Hand auf ihre Schulter, sie schreckte zusammen, und ein Zittern überslog ihre Glieder; dann verfiel sie wieder in dumpfe Starrheit. „Kind,“ sagte ich und ich vermochte kaum die Thränen im zuckenden Auge zurückzuhalten, kaum die bebende Stimme zu meistern, „Kind, wie ist das alles über dich gekommen, Trauer und Schuld, Schimpf und Schande?!“

Sie saß mit gesenktem Haupte und regte sich nicht.

„Dein Kind, Florians Kind,“ — fuhr ich fort, — „Sabina, warum, — warum hast du solches gethan?“

Bei diesen Worten kehrten Leben und Bewegung ihr zurück, sie schaute mich an mit weit aufgerissenen Augen, sie ergriff meine Hand und nezte sie mit Thränen. „Mein Kind, — sein Kind,“ schrie sie auf, „ich habe es nicht gethan, ich habe es nicht getötet, bei dem lebendigen Gott, ich habe es nicht gethan.“

„Warum hast du denn bekannt, daß du schuldig?“ fragte ich milde.

„Ich habe geaugnet und sie haben mich gefoltert,“ erwiderte sie und schauderte zusammen, „da habe ich gesagt, was sie hören wollten, denn mir lag nichts an meinem Leben, das den Menschen ein Greuel geworden war.“



„Das Kind,“ flüsterte sie und bedeckte das Gesicht mit den Händen, „es war tot, ich bin schuldlos an seinem Tode, — ich habe Frieden gemacht mit Gott, möchte er auch Florian vergeben, was er verschuldet.“ „D,“ seufzte sie tief, „seine Zunge ist glatt, wie die der Schlange und seine Augen sind fromm, wie der Taube Augen. Warum habt Ihr den Zug aufgehalten,“ schrie sie vorwurfsvoll, „jetzt würde der Strom über mich dahin fahren, statt der Rede der Menschen, und ich hätte Ruhe.“

Lange Zeit habe ich damals neben ihr gesessen und sie zu ermuntern versucht, denn ich glaubte ihren Worten; bin auch in den folgenden Tagen zu ihr gegangen, habe ihre armen Eltern zu ihr geführt, ihnen Mut und Zuversicht eingeredet und sie versöhnt mit ihrem Kinde, das mein eigen Fleisch und Blut allen Schmuckes entkleidet und von Gott abwendig gemacht hatte. Dann reiste ich an den kurfürstlichen Hof, denn das Urteil gegen Sabina war rechtskräftig, ihr Geständnis war in den Akten verzeichnet und nur der Weg der Gnade stand ihr noch offen. Was ich suchte für sie, zu ihrem und meines Bruders Heil, fand ich leichter, als ich erhofft, bald trat ich mit dem Gnadenbriefe in ihre Zelle und schritt mit ihr vor den Augen des Volks über die Straße, ihrer väterlichen Behausung zu.

Was aber sollte sie fortan in der Welt treiben, wo die einen mißtrauisch, die andern spöttisch, mit den Augen voll Pharisäer-Gerechtigkeit auf sie nieder schauten, wo jeglicher Tag ihr Bitterkeit zuführte? Sie konnte und wollte nicht bleiben in Altena, und ich erwirkte ihr einen Platz in dem lutherischen, freiweltlichen Stifte Gevelsberg, unter den dienenden Frauen. Das hielt schwer, aber es gelang doch, dank der Fürsprache der mildherzigen Frau Aebtissin Ursula von Galen, die



auch der Verirrten gottselig sich annahm. Dort lebte sie fortan unbeirrt von der Welt Haß und Eitelkeit, suchte Trost und fand ihn als unermüdlische Pflegerin an den Betten der Siechen, die sie aufrichtete, an dem Lager der Sterbenden, denen sie die letzten himmlischen Verheißungen zusprach. Oftmals besuchte ich sie dort und ich freute mich, wie sie allmählich das gute, ruhige Gleichmaß der Seele wiedergewann, wie die Wangen wieder sich röteten in getreuer Erfüllung schwerer Pflicht, wie dann und wann wieder ein Lächeln über ihr Antlitz flog, das tiefernt geworden und schöner, denn je zuvor.

So waren fast zwei Jahre verstrichen, der Krieg hatte dem Lande viel Leid und Unruhe gebracht, manches Haus war zum Trauerhause geworden; ich hatte meinem guten Vater die müden Augen zugedrückt und fortan waltete meine Muhme allein mit dem langjährigen, bewährten Geschäftsführer in dem alten Heimwesen der Zwievalte auf der Stadtfreiheit. In dem Goldschmiedehause aber war alles unverändert geblieben, dort hämmerte noch der Meister Loë rüstig an Gold- und Silbergerät, dort spielten und jubilierten die Kinder noch wie einst und zumeist dann, wenn die fromme Schwester von Gevelsberg kam und die schönen Stiftskuchen mitbrachte von der Tante Urschel; jezo aber freuten sich alle auf das heilige Christfest, das nahe herbeigekommen war. Am Nachmittage vor dem Feste war ich nach Gevelsberg geritten, hatte Sabina besucht, hatte ihr Grüße überbracht von ihrem Vater, der sie bitten ließ, die Feiertage daheim in Altena zu verleben. Ich war auf Widerspruch bei ihr gestoßen, sie wollte nicht kommen, es sei ihr zuviel Besuch im Hause an solchen Tagen, hatte sie gesagt, dann war ich wieder fortgetraht, nachdem ich ihr als meine Weihnachtsgabe ein Goldkreuz um den Hals gehängt



hatte. Auf diesem Kreuze stand der Spruch eingezeichnet: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; Meister Poë hatte es selbst gefertigt, mußte aber nicht für wen, und ich freute mich noch auf dem Heimwege, wie Sabinas Augen unter Thränen geleuchtet, als sie das Geschenk empfangen und das Sprüchlein gelesen.

Der Boden war hart gefroren, früh waren Mond und Sterne heraufgezogen, unter weißleuchtender Schneedecke lag das Land, es war eine stille, hehre Weihnacht, wie das Christengemüt sie liebt, und als ich an die Lennebrücke gelangt war, begannen die Glocken von Altena das Friedensfest einzuläuten. Ich hielt das Pferd an, wundersam weh und andächtig war es mir zu Sinne, ich dachte an die alte Zeit und an ihre verflungene Freude.

Da gewahrte ich am Ufer der Lenne, nahe der Brücke, eine dunkle, zusammengekauerte Gestalt auf schimmerndem Schnee, ich stieg ab, faßte das Pferd am Zaume und näherte mich der seltsamen Erscheinung. Ein Mann im Kriegskleide kniete auf dem Boden und hielt die Hände vors Gesicht gepreßt; der Mantel lag neben ihm. „Wer seid Ihr, Mann?“ fragte ich schein.

„Ich kann es nicht, ich kann es nicht!“ seufzte jener schwer, „die Glocken, die Glocken, ich kann es nicht und muß es doch, — wo sie ist, muß ich auch sein, — die Glocken — still — haha!“

Er fuhr auf, er setzte an zu gewaltigem Sprunge, da umfaßte ich seinen Leib mit behendem Griff und warf ihn zu Boden. Es war Florian.

„Florian!“ rief ich. „Unseliger, was willst du beginnen?“

Da schaute er mich lange an, als müsse er zersahrene Gedanken sammeln, dann sprang er wieder empor wie ein Wahnsinniger, suchte sich mir zu entwinden und



dicht an den Fluß zu gelangen; ein wildes Ringen entspann sich, bis er zuletzt ermattet innehielt und vor mir lag, wie ein zum Tode Erschöpfter. Ein Bürger kam des Wegs, mit seiner Hilfe setzte ich den Halb-ohnmächtigen auf das Pferd, wir hielten den taumelnden Körper zu beiden Seiten aufrecht im Sattel und brachten den Unglücklichen der Muhme Eusebia ins Haus.

Auch sie wäre beinah schwach und hinsällig geworden, als wir ihr solchen Weihnachtsgast auf blauem Schweden-Mantel in die Stube trugen und sie den Ankömmling näher beleuchtete. Florian sah aus wie ein kläglich Stück Kriegsgeschichte; abgerissen und schäbig war seine Gewandung, über die Stirn des abgekehrten Gesichts liefen mehrere rote Narben und das linke Auge war ausgelaufen. Aber die gute Muhme überwand die sie anwandelnde Schwäche, wir trugen den Bruder in das Bett, in dem er früher geschlafen, gaben dem Aermsten, der seiner Sinne nicht mächtig war, starken Wein zu trinken, er schüttelte sich wie im Fieber und schlief ein.

Lange Zeit lag er sodann und schlief, und der Doktor Joachim Melander bewegte ernst das Haupt, meinte, es werde wohl zu Ende gehen mit dem Kranken. Dem war aber nicht so, der jugendstarke Körper überwand das Fieber und es währte nicht lange, da lag er bei völliger Besinnung auf seinem Lager und ich konnte ihm alles erzählen, was sich mit Sabina zugetragen. Als er nun alles vernommen, wischte er sich die Thränen aus dem Auge, faltete die Hände auf dem Kissen und starrte zur Decke der Kammer empor, dann ergriff er meine Hand und sagte: Gott segne dich, Eusebius!

Es war ihm schlecht ergangen draußen im Felde, er hatte Hunger, Kummer und Herzweh erlitten, aber sein Stolz hatte ihn zurückgehalten von der Heimkehr, bis ihm unten an der Donau von einem märkischen



Landsmann erzählt war, daß und um welcher Ursache willen man Sabina zum Tode verurteilt und sie in die Renne gestürzt habe. Er hatte Reißaus genommen, hatte nach mühseliger Fahrt die Rennebrücke erreicht, sich Sabina nachstürzen wollen in das eisige Wasser und es nicht vermocht, „denn die Glocken,“ setzte er hinzu, „die Glocken huben eben an zu läuten, und es war mir, als ob sie mich riefen.“

Es gibt Menschen, die dazu bestimmt zu sein scheinen, uns immerdar zu kränken, uns immerdar Sorge und Unruhe zu bereiten und die wir doch nicht schelten mögen, weil sie selbst so elend und erbarmungswürdig sind. Auch ich mochte den Bruder nicht schelten, der uns soviel zuleide gethan, als ich ihn tiefgebeugt vor mir sah, tröstete ihn vielmehr und lobte ihn später, als er in den Tagen der fortschreitenden Genesung ganz still sein bürgerlich Kleid wieder angezogen und sich, ohne etwas dabei zu sagen, hinter das große Kassenbuch gesetzt hatte.

Sabina theilte ich mit, daß Florian wieder angelangt sei, sie wurde abwechselnd blaß und rot bei meinem Berichte, und als ich ihr erzählte, wie ich den Verlorenen am Ufer des Flusses wiedergefunden, flimmerte etwas, wie Erbarmen und Vergebung, in ihren Augen; dennoch erklärte sie nach kurzem Besinnen, sie wolle nimmermehr den Mann wiedersehen, den sie aus tiefster Seele verachte, und sie nahm es bitter ernst mit diesem Worte.

Es war aber das Jahr 1636 ein schweres, unheilvolles für meine Vaterstadt; in ihm wurden die Bewohner von Altena so arg geschlagen und gedrückt, daß sie sich nirgends mehr hin zu wenden wußten, denn an den allmächtigen Gott. Wie ein Dieb in der Nacht war die schwarze Pest in die Mauern eingedrungen, sechshundertsiebenundachtzig Menschen starben in vier



Monaten, und es herrschte eitel Trauer und Wehklage, denn fast jedes Haus hatte einen Verlust zu beklagen. Täglich hallten die dumpfen Schläge der Glocken durch die öden Straßen bei der flüchtigen Bestattung der Toten; die Säle des Stadthauses und die Kirche dienten als Spitäler und es war schwierig, Menschen zu gewinnen, zur Pflege der Kranken.

Einer der Ersten und Eifrigsten, die sich zu diesem Dienste meldeten, war Florian. „Nun will ich doch zeigen,“ sagte er mir wohlgemut, „daß ich nicht ganz so schlecht bin, wie die Leute denken, daß ich zu sühnen bereit bin, was ich gefrevelt an Gott, an euch und an allen, die mich einst lieb gehabt haben.“ Und er hielt sein Gelöbniß, stark über menschlich Begreifen hinaus war er thätig im Dienste der Kranken, Nacht und Tag, bis auf wenig Stunden Schlaf, konnte man ihn sehen, wie er geschäftig war, nach Vorschrift der Aerzte die von der Seuche Befallenen zu behandeln; der weltliche Leichtsinns schien von ihm gewichen zu sein und einem heilsamen Ernste den Platz geräumt zu haben.

Von Gevelsberg waren die barmherzigen Schwestern gekommen, die Nothlage der Stadt zu lindern, mit ihnen war auch Sabina erschienen, welche die Stadt nimmer betreten hatte, seit Florian zurück war. Lebhaft steht mir noch heute die Stunde vor der Seele, da sich die beiden, die sich so innig geliebt hatten, zum erstenmale wieder gegenüber traten. An einem Nachmittage war es, die schrägen Sonnenstrahlen fielen durch die bunten Fenster der Kirche, in die mich Berufspflichten geführt hatten; Florian stand an einem Bette in der Nähe des Altars und Sabina wurde von dem Doktor Melander an eben dieses Bett geführt. Alles Blut entwich aus Sabinas Gesicht, scheu wollte Florian sich ihr nahen und ihr die Hand reichen mit flehendem Blicke, sie aber wandte sich kühl ab, als bemerkte sie ihn nicht und



beschäftigte sich mit dem Kranken. Tieftraurig sah Florian ihrem Beginnen zu, man sah es ihm an, es ging ein herber Schmerz durch sein Gemüt, aber ein Schmerz ohne jegliche Beimischung von Groll oder Vorwurf; er hatte solche Behandlung verdient, das mußte er wohl und murrte nicht. Längere Wochen verkehrten sie also, nebeneinander, nicht miteinander, dakehrte der Tod auch in unser Haus ein; die gute Ruhme Eusebia wurde von der bösen Seuche dahin gerafft, und nachdem wir sie bestattet, legte sich auch Florian nieder, der unermüdlche Pfleger war selbst der Pflege bedürftig geworden. Ich ging in die Kirche, um eine der Schwestern alldort zu uns zu bitten; als ich nun mein Gesuch an eine Jungfrau richtete, die mir als besonders treu bekannt war, stand Sabina in der Nähe, sah mir forschend in's Gesicht und fragte: „Wer ist denn bei Euch krank geworden, Herr Hofrichter?“

„Mein Bruder Florian,“ antwortete ich kleinlaut, schaute ihr bittend in die Augen und sie verstand meinen Blick.

„Ich will mit Euch gehen,“ sagte sie rasch, „Euer Bruder hat so große Nächstenliebe an diesem Orte geübt, daß er ein Recht hat auf unsre Hilfe.“

Sie begleitete mich sofort mit freudiger Bereitwilligkeit; als wir aber an unserm Hause angelangt waren, blieb sie in großer Verzagttheit stehen und flüsterte mir zu: „Weiß Gott, der Gang wird mir schwer, aber es ist gut, daß ich ihn thue, denn wenn es zu Ende gehen sollte mit — mit ihm, was Gott verhüten wolle, so ist ein Wort der Versöhnung am rechten Platze.“

Florian's Sinne hatte die Krankheit bereits umnachtet, Sabina erkannte er nicht mehr, als sie bei ihm eintrat; sie aber blieb bei ihm Tag und Nacht, sie



wartete seiner mit einer Liebe und Opferfreudigkeit, die ich nimmer bei einem Weibe für möglich erachtet, außer bei einer Mutter, die dem Tode ihr Kind abringen will. Was schrieb Paulus an die Korinther? Die Liebe läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie hört nimmer auf! Wahrlich, er hatte ein Recht solches zu schreiben, das wurde mir klar, als Sabina feurige Kohlen auf das Haupt dessen sammelte, der sie einst schmachvoll verführt, verlassen und an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Ihr und uns ließ Gott derzeit Heil widerfahren, für all' ihre Gutthat. Die Krankheit Florians führte nicht zum Tode, sondern zu neuem, frischen Leben, und als ich eines Morgens in des Bruders Kammer trat, stand Sabina über ihn gebeugt und er hatte die Arme um ihren Hals geschlungen; die Worte, die sie gesprochen mit einander bis dahin, hat keiner erfahren.

Was soll ich weiter berichten? Sie hatten sich versöhnt, sie hatten die Liebe und Achtung der Menschen sich wiedergewonnen durch große Treue, milde Werkthätigkeit und Selbstverleugnung, sie waren wie Gold, das in Feuersglut geprüft und geläutert ist, und als die Zeit der schweren Not für Altena vorüber war, klangen die Glocken wieder freudig, und eines Tages führte Florian unter ihrem Geläut Sabina Loë zum Altare, an der Stätte, wo sie einst beide zur Zeit der Pest Liebe reichlich gesäet und reichlich geerntet hatten.

Was soll ich weiter berichten? Fröhlich klangen die Glocken noch mehrere Male, wenn man junge Zwiwalte zur Taufe trug, aus dem alten Hause auf der Stadtfreiheit, das wieder zu Wohlstand gelangte, seit Florian des Geschäftes eifrig sich annahm; Glück und Frieden wohnten wieder in dem traulichen Wohnwesen, und der Meister Kilian, der die schwere Zeit mit seiner Familie wohl überstanden, hatte



noch manchen Tag seine helle Freude an Kindern und Enkeln.

Auch das ist nun lange her, jene Enkel haufen jetzt als Erwachsene in den Räumen unter meinem Stüblein, das ich wieder bezogen, nachdem mir in späten Jahren der Abschied als Hofrichter in Gnaden verwilligt war, und von denen, welche die Zeiten, über die ich geschrieben, als Erwachsene erlebt haben, ist keiner mehr übrig, außer mir und Kaspar Kumppe, dem Poetaster.

Unverheiratet bin ich geblieben; was sollte ich freien, da ich doch nur ein Mal ein volles Herz zu vergeben hatte und sie, der ich es zu eigen geben wollte, ihren Sinn bereits auf ein anderes gerichtet? Gott weiß es, ich bin auch unverfreit meinen Weg ganz zufrieden gegangen, der freilich an mancher Stelle wohl um ein Weniges lieblicher hätte sein können.

Jetzt aber bin ich recht müde geworden und bald werden sie mir auf der letzten Wegstrecke läuten, die Glocken von Altena.

Möchte ihr Klang mir alsdann eine selige lichtvolle Auferstehung bedeuten! Amen!

